Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 | Berlin-Bremen, den 20. November. | Nr. 47

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben. Von Ladendorf. — Der Totentanz in der deutschen Kunst. Von C. v. Kügelgen. — Vom Bostoner Internationalen Kongreß. Von D. M. Fischer. — Der Prozeß. Von Saxo. — Allerlei (Altranstedt). — Anzeigen.

Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben.

Das Große ist zugleich das Selbstverständliche, aber das Selbstverständliche nicht immer groß. Das „größte Gebot" des Christentums ist uns zur Selbstverständlichkeit geworden, aber darum bleibt es doch unendlich viel größer als tausend Selbstverständlichkeiten, um die viel Wesens gemacht wird. Wie wird die irdische Liebe in allen Farben und Tönen gefeiert und mit Recht; aber wieviel einfacher, selbstverständlicher ist sie als die Liebe zu Gott. Die Liebe zu Gott ist das Größte und Schwerste, das unerreichte Ideal des Christentums, und zugleich seine Voraussetzung. Um das deutlich zu machen, genügt ein Blick in die Geschichte. Die Geschichte aller Religion ist eine Geschichte von Flut und Ebbe. Immer, wenn die Flut ihren Höhepunkt erreicht hatte, liefen die Wasser eine Zeitlang wieder zurück. Dann trat das Erdreich stärker hervor und es kamen gar oft die Menschen, um Dämme zu bauen gegen die neu aufrauschenden Fluten. Die Erde und ihre Interessen, ihre Rechte und Sorgen litten nicht, daß die Religion sie überwältige. Aber die Wasser des Geistes Gottes sind immer neu gekommen und haben an die schützenden Deiche gespült; und schließlich kam ein Tag, da das Erdreich nachgab und die Flut einließ. Das waren die Zeiten der großen religiösen Geisteserneuerung, in denen der Geist Gottes die Menschen die Armseligkeit ihrer menschlichen, irdischen Interessen spüren ließ und das durstende Land tränkte mit lebendigem Wasser. Das waren die Zeiten, in denen es die Menschen mit der Wucht einer elementaren Kraft spüren und hören konnten: Du sollst Gott lieben.

Die Geschichte aller Religion ist auch die Geschichte der einzelnen Menschen. Die Flut religiösen Gefühls, das in der Kindesseele aufrauscht, erreicht meist um die Zeit der Konfirmation ihren Höhepunkt. Dann kommt nur zu oft eine Zeit langer Ebbe. Die Augen sehen die Erde und hängen an ihr. Auch ideale Gesinnung ist oft nur irdisch bestimmt. Dann aber tritt eine Periode des Stillstandes ein. Die Wasser sind abgelaufen, aber die Flut will noch nicht kommen. Ein Gefühl der Leere ist vorhanden, da aber ist nichts, das Fülle gibt. Die Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Es gibt Menschen, die mit diesem Durst sterben müssen. Sie erleben die Flut nicht mehr oder sie haben so starke Dämme aufgerichtet, daß die Wasser nicht eindringen. Das Herz ist hart geworden und nicht mehr aufnahmefähig. Der nüchterne Verstand ist zum Deichhauptmann geworden und wacht Tag und Nacht, daß das Gefühl keine Lücke reißt.

Wieviele mögen es sein, die nicht zur „Liebe zu Gott" kommen. Wir sehen in unsern Tagen die Wasser religiösen Lebens wieder auflaufen. Die Menschen fangen an, sich für die Fragen des Glaubens zu interessieren. Aber nicht wenige stehen auf ihrem sicheren Deich, und das Phänomen der Flut hat für sie nur ein ästhetisches Interesse. Sie haben auch ihre Liebe zu Gott, aber es ist eine platonische Liebe, eine blutarme, kühle, erhabene Liebe.

Ob wir einer Zeit entgegen gehen, da die Liebe zu Gott wieder Lebenselement der Menschen sein wird? Sie wird kommen. Sie kommt nach denselben Gesetzen, durch die Gott in der Natur wirkt. Gott gebe sie uns bald, daß wir es wieder in seiner ganzen Größe und wirklich als das Selbstverständliche fühlen: Du sollst Gott lieben.

Ladendorf.

Der Totentanz in der deutschen Kunst

Vortrag in der Zwickauer Konferenz am 16. September 1907 gehalten von Constantin von Kügelgen.

I. Einleitung.

In seiner herrlichen Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet" gelangt Lessing, in kritischer Auseinandersetzung mit Klotz und Winckelmann, zum Befund, daß die Alten den Tod nie als ein Skelett sich vorgestellt resp. ihn als solches nie dargestellt hätten. Vielmehr entweder als den Zwillingsbruder des Schlafes, oder als einen jungen Genius, der sich auf eine umgestürzte, verloschene Fackel stützt. In der Hand hält der schöne Knabe den Totenkranz, mit dem die Griechen und Römer Scheiterhaufen, Urnen und Grabmäler zu schmücken pflegten. Über dem Totenkranz aber schwebt ein Schmetterling: wie der Falter strebt die unsterbliche Seele einem schöneren Leben, einer höheren Daseinsform entgegen. — Ganz unter dem Eindruck antiker Ästhetik stehend, wird derselbe Lessing, der bei der Ausdeutung und Darstellung griechischer Kunst in Gerechtigkeit und Vielseitigkeit kaum überboten werden könnte, ungerecht und einseitig, sobald er sich der christlichen Verbildlichung des Todes und ihrer unleugbaren ästhetischen Grenzen bewußt wird: „Es ist gewiß, daß diejenige Religion, welche dem Menschen zuerst entdeckte, daß auch der natürliche Tod die Frucht und der

Sold der Sünde sei, die Schrecken des Todes unendlich vermehren mußte. Es hat Weltweise gegeben, welche das Leben für eine Strafe hielten; aber den Tod für eine Strafe zu halten, das konnte ohne Offenbarung schlechterdings in keines Menschen Gedanken kommen, der nur seine Vernunft brauchte."[1]) — Fast könnte es scheinen, als wäre nach Fällung solch eines vernichtenden Urteils jede Verständigung schlechterdings und von vornherein ausgeschlossen. Aber Lessing, der Seher, mochte wohl ahnen, daß noch die Theologie des 19. Jahrhunderts über die Auffassung des Todes als des Sündensoldes hinauskommen würde, um ihn hinfort mit Ritschl und andern nicht mehr als Strafe, sondern als Naturordnung zu werten. Von diesem Standort aus wirft der große Kritiker dem im Labyrinth befangenen und verstrickten Gegner selbst den Ariadnefaden zu, indem er fortfährt: „Von dieser Seite (der Offenbarung) wäre es also zwar vermutlich unsere Religion, welche das alte, heitere Bild des Todes aus den Grenzen der Kunst verdrungen hätte. Da jedoch eben dieselbe Religion uns nicht jene schreckliche Wahrheit zu unsrer Verzweiflung hat offenbaren wollen, da auch sie uns versichert, daß der Tod der Frommen nicht anders als sanft und erquicklich sein könne: so sehe ich nicht, was unsre Künstler abhalten sollte, das scheußliche Gerippe wiederum aufzugeben und sich wiederum in den Besitz jenes besseren Bildes zu setzen. Die Schrift redet selbst von einem Engel des Todes; und welcher Künstler sollte nicht lieber einen Engel als ein Gerippe bilden wollen? Nur die mißverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen, und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt." [2])

So viel Wahres, Schönes und Beherzigenswertes obige Auslassung enthält und so sehr sie Kopf und Herz unseres Lessing Ehre macht: sie verrät uns doch die Achillesferse des Kritikers κατ εξοχην.[3]) Der enzyklopädisch veranlagte und orientierte Allzermalmer verrät hier wie auch sonst einen entschiedenen Mangel an historischem Sinn. Auf dem Boden der Geschichte findet Lessings geradezu phänomenale kritische Begabung ihre Grenze. Ohne Geschichte aber gibt es, wie keine objektive Betrachtung der Kunst, so auch keine entsprechende Darstellung der Religion, die ja nach Schleiermachers bekannter Definition nur eine Abart des Kunstsinns enthält. Die Geschichte sei darum auch hier unsere Lehrmeisterin.

Ehe wir jedoch zu einer geschichtlich orientierten Würdigung des Totentanzes übergehen, empfiehlt es sich, nach dem Ursprung dieses eigentümlichen Kunstzweiges zu forschen. ποθεν το κακον;[4]) so fragten bereits die Alten. Woher das von Lessing als scheußliches Gerippe gegeißelte Symbol des Todes? Woher diese so unschöne Personifikation des Königs der Schrecken? So fragen wir, um alsbald zu antworten: nicht aus Deutschland. Wie die himmelstrebenden Türme der Gotik gen Gallien weisen, so kommt auch der Zug und der Tanz des Todes aus dem Lande der Franken. Dort, wo der Orden der Trappisten seinen zu ewigem Schweigen verdammten Gliedern nur den einen Satz: homo, respice finem[5]) zu sprechen gestattet, steht seine Wiege. Über diese Genesis des Totentanzes äußert sich der bekannte Berliner Kunsthistoriker Jaro Springer wie folgt: „Das Thema des Totentanzes ist von Holbein nicht zum erstenmal bearbeitet, sondern schon von alters her literarisch behandelt und künstlerisch dargestellt worden. Für beide Formen ist der Ursprung in Frankreich zu suchen. Zuerst, nachweislich schon im 14. Jahrhundert, wurde, was den Inhalt aller Totentänze ausmacht, im Drama gegeben, wenn man eine Reihe lose aneinander gefügter Zwiegespräche so nennen darf. In diesen Dialogen spricht der Tod mit einem Menschen, Vertreter der Stände (Kaiser, Papst, König, Kardinal) oder der Lebensalter (alter Mann, junge Braut). Der Inhalt der Gespräche ist immer der gleiche: der Tod fordert den Menschen auf, ihm zu folgen, der Mensch klagt, daß er aus dem Leben scheiden müsse. Diese Schauspiele sind sicher auch bei kirchlichen Festen aufgeführt worden. Den Aufführungen entnahm der Maler die Motive. Er zeigte den Tod neben einem Menschen, ihn führend, zerrend, greifend, beide in Tanzstellung, und führte so in einem Reigen die Paare in langer Reihe vor. Darnach haben diese Darstellungen den Namen Totentänze erhalten. Es wurde Brauch, der von Frankreich, wo sich die ältesten gemalten Totentänze erhalten haben, nach Deutschland übertragen wurde, solche Darstellungen in den Kreuzgängen der Klöster, auf den Mauern der Kirchhöfe zu malen. Das Ende des 15. Jahrhunderts bringt dann auch Totentänze in Buchform mit Holzschnitten." [6])

Können wir somit die Idee des Totentanzes nicht für uns Germanen in Anspruch nehmen, so paßt gleichwohl auf die deutschen, mindestens auf die Basler Künstler, die sich jener französischen Idee bemächtigten, ein Vergleich mit dem sagenhaften König Midas, der alles, was er anfaßte, in pures Gold verwandelte. Wie, um zunächst von der Gotik zu reden, aus den französischen Keimen unter der sorgsamen Pflege der Meisterhand eines Erwin von Steinbach die herrliche Kreuzblume des Straßburger Münsters erblüht, so gelangt auch der Totentanz unter dem Stift Holbeins jun. und dem Pinsel seiner beiden Basler Vorgänger zu einer Renaissance, aus der er als ein völlig neues und eigenartiges Kunstwerk hervorgeht. Dieser Arbeit des germanischen Geistes auf dem Boden der französischen Totentanzidee sei unsre Darstellung gewidmet.[7])

Merkwürdigerweise behandelt der letzte Aufsatz des 1860 zu Meiningen gestorbenen Märchendichters Ludwig Bechstein den „Deutschen Volkshumor in Todesbildern und Totentänzen". Dieser posthume Artikel wurde in der Anthologie „Deutsche Dichter und Denker" mit folgender Bemerkung gedruckt: „Es ist, als ob eine Ahnung des Schicksals, das seiner harrte, Bechsteins Urteil und seine Hand geleitet hätte, als er unter mehreren ihm vorgeschlagenen Stoffen gerade dieses Thema wählte." [8]) — Solch ein Scherz und Ernst vermählender, auch vor den Toren der Ewigkeit nicht Halt machender Humor gedeiht nur in den unergründlichen Tiefen germanischen Geistes- und Gemütslebens. Witz und Satire finden wir auch bei Franzosen, Russen und vielen anderen Völkern; urwüchsigen Humor in dem oben charakterisierten Sinne nur bei Deutschen, Dänen, Engländern, bei Gottfr. Keller und Fritz Reuter, bei Andersen und Scharling, bei Dickens und dem Verfasser des „Landpredigers von Wakefield", Goldsmith, mithin ausschließlich auf germanischem Boden.

Der Schatz deutscher Sagen und Märchen, den wir den Brüdern Grimm, Bechstein, Musäus und andern verdanken, er ist dem Singen und Sagen des deutschen Volkes entsprossen. Die vorhin genannten Gelehrten haben nur gesammelt und herausgegeben, mitunter auch nacherzählt und verdolmetscht, was die Jahrhunderte über-

[1]) Lessings Werke. Herausg. von Franz Bornmüller, Leipzig, Bibliograph. Institut. Bd. III, S. 514.
[2]) A. a. O.
[3]) par excellence.
[4]) Woher das Böse?
[5]) Mensch, bedenke das Ende!
[6]) Der Totentanz, vierzig Holzschnitte nach Holbein dem Jüngern, mit einer Einleitung von Springer. (Hausschatz deutscher Kunst der Vergangenheit Nr. 4.) Berlin 1907. Fischer u. Franke.
[7]) In Spanien, Italien und England ist der Totentanz nie recht populär geworden.
[8]) cf. Reinhold Bechstein: Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken. Meiningen 1882, S. 31.

dauert hatte und älter war als unsre ältesten Märchenbücher. Es bedeutet daher durchaus keinen Anachronismus, wenn wir der bildlichen Darstellung des Todes seine Behandlung im deutschen Märchen vorausschicken. Hat, wie wir vorhin sahen, der sehr primitive Dialog eines mittelalterlich-geistlichen Schauspiels auf Maler und Kupferstecher eingewirkt, warum nicht auch das in seinen Rudimenten gewiß nicht jüngere Volksmärchen?

II. Der Tod im deutschen Volksmärchen.

Wie auf dem berühmten Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel" von Albrecht Dürer dem Menschen Tod und Teufel sich an die Fersen heften, so auch im deutschen Märchen. Aber während der Teufel dem Menschen gegenüber eigentlich stets schlecht wegkommt, und — ähnlich wie im Faust — der Geprellte ist, dem man ein Schnippchen schlägt, zieht hingegen dem Tode gegenüber der Mensch stets den kürzeren. Mag er den „dummen Teufel" unter die Ammenmärchen verweisen: vor der Tatsache des Todes muß auch er sich beugen. Dies lehren uns vor allem die beiden Grimmschen Märchen „Die Boten des Todes" und „Der Pate des Todes" (von Bechstein „Gevatter Tod" betitelt): In ersterem Märchen wird der Tod von einem starken Riesen übermannt. Kraftlos sinkt er hin, um in ohnmächtiger Wut folgender Überlegung Raum zu geben: „Was soll daraus werden, wenn ich in der Ecke liegen bleibe? Es stirbt niemand mehr auf der Welt, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben, nebeneinander zu stehen." Indem kommt ein junger Mensch des Weges. Als er den Halbohnmächtigen erblickt, geht er mitleidig heran, richtet ihn auf, flößt ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trunk ein und wartet, bis er wieder zu Kräften kommt. „Weißt du auch," fragt der Fremde, „daß ich der Tod bin? Ich verschone niemand und kann auch mit dir keine Ausnahme machen. Damit du aber siehst, daß ich dankbar bin, so verspreche ich dir, daß ich dich nicht unversehens überfallen, sondern dir erst meine Boten senden will, ehe ich komme und dich abhole." — Der Jüngling zieht weiter, ist lustig und guter Dinge und lebt in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit halten nicht lange aus, bald kommen Krankheiten, die ihn tags plagen und ihm nachts den Schlaf rauben. „Sterben werde ich nicht," spricht er zu sich selbst, „denn der Tod sendet ja erst seine Boten." Sobald er sich besser fühlt, fängt er wieder an zu leben. Da klopft ihm eines Tages jemand auf die Schulter. Er blickt sich um, der Tod steht hinter ihm und spricht: „Folge mir, die Stunde deines Abschieds von der Welt ist gekommen." „Wie," antwortet der Mensch, „willst du dein Wort brechen? Hast du mir nicht versprochen, daß du mir, bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? Ich habe keinen gesehen." „Schweig," erwidert der Tod, „habe ich dir nicht einen Boten über den andern geschickt? Kam nicht das Fieber und warf dich nieder? Hat nicht der Schwindel dich betäubt? Zwickte dich nicht die Gicht? Nagte nicht der Zahnschmerz in deinen Backen? Und hat nicht auch mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich alle Abende an mich erinnert? Lagst du nicht in der Nacht, als wärest du schon gestorben?" Der Mensch weiß nichts zu erwidern: er ergibt sich in sein Geschick und folgt dem Tode.[9]) — Nicht besser geht es dem „Paten des Todes". Ein armer Mann bittet für sein dreizehntes Kind den Tod zu Gevatter. Als Patengeschenk gibt ihm der Tod „das rechte, wahre Heilkraut, das ihn zu einem Doktor über alle Doktoren machen solle", jedoch mit folgender Klausel: Wenn man dich zu einem Kranken ruft, so wirst du mich jedesmal erblicken. Stehe ich zu Häupten des Kranken, so darfst du versichern, daß du ihn gesund machen wollest, und ihm von dem Kraut eingeben; wenn er aber Erde kauen muß, so stehe ich zu des Kranken Füßen; dann sage nur: hier kann kein Arzt der Welt helfen und auch ich nicht. Und brauche ja nicht das Heilkraut gegen meinen mächtigen Willen, sonst würde es dir übel ergehen. — Der junge Mann bedankt sich, nimmt das Kraut und verrichtet mit ihm wahre Wunderkuren, so daß sich sein Ruhm von Tag zu Tag mehrt. Zuerst hält er sich an die Klausel des Paten: erblickt er den Tod zu Füßen des Kranken, so seufzt er, spricht ein Sterbegebet und bekundet seine Unfähigkeit, zu helfen. Dann aber, durch den Erfolg übermütig geworden, versucht er es, den Paten zu überrumpeln. Er läßt rasch das Bett der Kranken umdrehen und gibt ihnen geschwind einen Tropfen vom Heilkraut, also, daß der Tod betrogen und die Patienten gerettet sind. Da aber wirft der Tod einen tödlichen Haß auf den Jüngling, packt ihn mit eiserner und eisiger Hand und führt ihn in eine weite unterirdische Höhle. Hier brennen viele tausend Kerzen: „die Lebenslichter der Menschen", wie der Tod seinen Paten auf dessen Frage belehrt. „Zeige mir doch das meine," bittet der Wunderdoktor. Da zeigt der Tod auf ein ganz kleines Stümpfchen, das zu verlöschen droht. „Setze doch ein neues, langes Licht drauf," bittet der Arzt seinen Paten. Der Tod tut auch, als wolle er das neue Lebenslicht aufstecken, versieht es aber absichtlich und stößt das kleine um, daß es erlischt. In demselben Augenblick sinkt der Arzt um und ist tot.[10]) Wir sehen, auch im Märchen läßt der Tod nie mit sich spaßen und es bleibt wahr, was eine alte, jetzt verschwundene Inschrift im Innern von „Auerbachs Hof" zu Leipzig besagt:

> O Mensch werestu so stark als Samson /
> Auch so schön und jung als Absalon /
> Und hettest Alexandri macht und gewalt /
> Und Hippocratis kunst mannigfalt /
> Dennoch mustu werden dem bittern todt gleich /
> Das mögen merken arm und reich.[11])

„Wider den Tod kein Kraut gewachsen ist." Diese Wahrheit aus dem Volksmund führen uns, wie die deutschen Märchen zu Gemüt, so die sogen. Totentänze in teilweise äußerst drastischer Weise vor Augen. „Hüt' dich schönes Blümelein." Gilt doch vor dem „Schnitter Tod" kein Ansehen der Person. Papst, Kaiser und König — Edler, Bürger und Bauer — Geistlicher, Richter und Ratsherr — Christ, Jude und Heide: keinen verschont er mit seinem eiskalten Händedruck; erbarmungslos wird ihnen allen zum Abmarsch geblasen. Aus den erschrockenen Gesichtern, aus den flehend erhobenen Händen erkennen wir nur zu deutlich, wie unerwartet und ungelegen ihnen allen die Todesstunde geschlagen hat. Wahrlich, „der Magus aus Norden", Johann Georg Hamann, hat recht: „Alle Menschen wissen zwar, daß sie sterben müssen, aber die wenigsten glauben es." Das Selbstgericht haben sie unterlassen: nun beginnt das Gericht des Todes.

Vom Bostoner Internationalen Kongreß der Unitarier und anderer religiöser Freidenker und Arbeiter.

Von D. M. Fischer.

(Fortsetzung.)

Eine ins Einzelne und auf Bestimmtes gehende Darstellung religiöser Freiheitsstrebungen bezw. in der Freiheit gestalteter kirchlicher Gemeinschaften, wie sie der Kongreß ergab, behalte ich mir also noch vor und will jetzt zum zweiten Teile meines Berichtes übergehen.

[9]) Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Kassel, Fischer u. Comp. S. 651 ff.

[10]) Ludwig Bechsteins Märchenbuch. 8. Aufl. Leipzig, Georg Wigand, S. 48 ff. cf. auch bei Grimm a. a. O., S. 159 ff.

[11]) „Auerbachs Keller", S. 22.

Wenn ich — für diesen — von Veranstaltungen sprach, die den Kongreß „einleiteten und umgaben", so soll das in betreff der letzteren nicht etwa heißen, daß sie Darbietungen, Ausflüge und ähnliches gewesen seien, die mehr oder weniger willkürlich gewählt nur dies oder jenes Interessante hätten zeigen und den Kongreß-Mitgliedern Vergnügen und Erholung hätten bieten sollen. Sie standen höchst sinnvoll in enger Beziehung zum Inhalte der Versammlung, geeignet, diesen ebenso zu illustrieren, wie die Wirkung zu verstärken. Gewiß, die Umgegend von Boston mit ihren nationalen, wissenschaftlichen und kirchlichen geschichtlichen Beziehungen bot die Gelegenheit dar, aber Gelegenheiten wollen doch benützt sein. Und der Begriff Umgegend muß außerdem ziemlich weitgefaßt sein, denn es waren keine geringen Entfernungen, in die wir durch Extrazüge geführt wurden. Und so sei denn hier erst einmal der großartigen Gastfreundschaft gedacht, die uns zuteil geworden ist. Ich werde natürlich nicht die Kosten nachrechnen sollen, die der fremden Gäste Beherbergung und Bewirtung im feinen Hotel und eben diese Ausflüge, sowie die reichliche Versorgung mit ebenso interessanten, wie schön ausgestatteten Drucksachen, die Bewirtung bei den verschiedenen Empfängen, sowie der Erlaß des Mitgliederbeitrages den Freunden dort verursacht haben müssen. Das würden sie nicht angenehm empfinden. Man soll aber auch nicht sagen: die reichen Amerikaner haben es ja dazu! Manche haben viel auch anderswo, aber mit der Bereitwilligkeit zum Geben, auch wo die Leistung kaum ernstlich gespürt werden kann, zum Geben gerade für solche kirchliche Dinge — nun, ich will auch da nicht nachrechnen. Vielmehr will ich aus vollem Herzen und mit herzlichster Dankbarkeit rühmen die Liebenswürdigkeit, mit der die Gastfreunde uns umgeben haben, die persönliche Hilfsbereitschaft für die Fremden, damit wir auch an allem gut teilnehmen könnten, aller Unbequemlichkeit oder Irrung überhoben wären; namentlich muß ich ganz persönlich — und wahrscheinlich noch mancher ähnlich — es rühmen, daß man mir für das englische Amerika so gar Sprachgebrechlichen von allen Seiten zur Hand gewesen ist, um den Tauben hörend und den Sprachlosen redend zu machen.

Eröffnungsmeeting und Begrüßungsabend.

Das große Eröffnungs-Meeting am Sonntag abend in Symphony Hall habe ich von Boston aus schon erwähnt. Die Halle faßt reichlich 4000 Menschen und sie war gefüllt von einer Zuhörerschaft, die gewiß nicht lauter Kongreß-Interessierte darstellte, aber doch in ihrer offenbaren Empfänglichkeit für die augenblickliche Feier, in ihrer lautlosen Hingebung an Gesang und Rede einen gewaltigen Eindruck machte. Mächtig wallten die Akkorde der prachtvollen Orgel durch den großen Raum und bis in die Tiefe ergreifend erfüllten ihn die Gesänge eines Chors von wohl 200 Damen und Herren der Händel- und Haydn-Gesellschaft. Und auf der Höhe, zu der so die Stimmung gebracht war, hielten uns sowohl durch die Persönlichkeiten, wie durch Inhalt und Form die drei Ansprachen von Rev. Slicer von der Allerseelen-Kirche in New York, von Dr. Hale, Kaplan des Senates der Vereinigten Staaten, und Dr. Booker, dem hervorragenden Geistlichen aus dem Negerstamme. Ehre sei Gott in der Höhe — so bekannte und pries der erste; Friede auf Erden — so mahnte der zweite —, den Menschen des Wohlgefallens — so dankte der dritte. Unter diesem Dreiklang war unser Kongreß fromm, frei und verheißungsvoll eröffnet.

Geselliger Art war die Rezeption im Hotel Sommerset am Montag abend, der Begrüßungsabend, bei dem der internationale Charakter des Kongresses betont ward. Hon. Guild, der Governor von Massachusetts, eröffnete die Versammlung mit seiner Begrüßung, und dann kamen England, Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Holland und andere zum Wort. Englisch, deutsch, französisch — die drei Sprachen des Kongresses — wurde gesprochen und als nach der Ansprache Sir William Bowrings das englische Banner herbeigebracht und unter den Klängen des „God save the Queen" an der Plattform aufgepflanzt wurde, ebenso nach unseres Pfleiderers Worten die deutsche Fahne, während die „Wacht am Rhein" erklang, und hierauf nach Prof. Révilles Begrüßung mit der Marseillaise die Farben Frankreichs kamen, da fand diese Symbolik einen freudigen, wirklichen Widerhall in bewegten Gemütern. Die Versammlung war so besucht, daß an Sitzen nicht zu denken war, alles stand oder bewegte sich durcheinander, es war etwas anstrengend. Allerdings versorgten zum Schluß eine Schar junger Leute uns freundlichst mit Speis und Trank, aber englisch, mit Tee und Sandwichs oder sonstigen sehr wohlschmeckenden, aber etwas ätherischen Dingen. Ich will nicht verhehlen, daß wir heimgekehrt in einem sehr gemütlichen Appendix unseres Hotels — wir Deutsche nämlich mit den Holländern und auch die Franzosen gesellten sich dazu — einen etwas solideren „Stammtisch" auftaten, aber wirklich ganz solide und in gutem Bier. Wir haben die amerikanische Abstinenz geehrt, auch als es beim Festbankett nur Apollinaris gab, und sie haben unserer Sitte nicht gewehrt.

Ausflug nach Plymouth Mass.

Plymouth — hier ist heiliger Boden für das Volk der nordamerikanischen Union. Mit der Ansiedelung jener „Pilgerväter", die Ende Dezember 1620 auf der „Maiblume" dort ankamen, beginnt das große Werk der auf Freiheit und Selbständigkeit begründeten Politik, die Neu-England und schließlich die Staaten-Union geschaffen hat und in den Geschicken und Strebungen dieser gewaltigen modernen Nation sich weiter entwickelt. Und wie speziell die eigentümlichen religiösen und kirchlichen Zustände dieses Volkes dort ihren Ursprung haben, so dürfen gerade die Unitarier und andere mit ihnen zusammenstehende freiprotestantische deutsche und englische Religionsgemeinschaften dorthin dankbar blicken, obschon jene „Väter" in ihrer Frömmigkeit strengster calvinistisch-dogmatischer Richtung waren. Sie waren Flüchtlinge, kirchlich Verfolgte aus England, die in Holland zunächst eine Zuflucht gefunden hatten, in einer englisch-holländischen Independenten-Gemeinde in Leyden. Von hier aus unternahmen sie ihren Pilgerzug ins ferne Land zu völliger Sicherheit und Freiheit für ihren Glauben. Ich kann hier nicht kirchengeschichtlich auseinandersetzen, wie im eigentümlichen Wesen und Verlauf der englischen Reformation das Puritanertum und Independententum dort entstanden ist. Die Puritaner erhoben sich in der zuerst romfrei gemachten, aber katholisch gebliebenen, dann aber auch in der Lehre evangelisch (calvinistisch) gewordenen englischen Staatskirche gegen das katholische Wesen, das in der kirchlichen und gottesdienstlichen Praxis, wie in der Verfassung geblieben war. Sie forderten zuerst Autorität der heiligen Schrift, Einfachheit im geistlichen Amt und die Reinheit der Urkirche, die als das Ideal galt. Unter der Königin Elisabeth, infolge der rücksichtslosen Durchführung der Konformität in der Staatskirche, wurde dann die Opposition auf das Gebiet der Kirchenverfassung übertragen, es entstand der Independentismus mit dem kirchlichen Grundsatze: „Jede größere oder geringere Anzahl von Christen, die nach freiwilliger Übereinkunft sich in e i n e m Hause zum Gottesdienst und zur Verrichtung religiöser Handlungen auf dem Grund des Evangeliums versammelt, bildet eine selbständige Kirche, mit vollkommener Autonomie für ihr gesamtes kirchliches Leben, ohne jede Verbindung mit den staatlichen Autoritäten und mit der Befugnis, die gottesdienstliche Einrichtung und kirchliche

Verfassung frei und unabhängig von jeder höheren Kirchengewalt und aller geistlichen Jurisdiktion nach eigener Einsicht und nach den Ergebnissen der freien Forschung und Auslegung der heiligen Schrift zu gestalten."

Demnach bildeten sich hier christliche Gemeinden, die zwar an einem formulierten Lehrglauben für sich streng festhielten, aber zur Grundlage ihrer Gemeindebildung einen Bund, einen Kovenant*) machten, der christliche Gesinnungsgrundsätze umschließt. Und wir wollen nicht vergessen zu erwähnen, daß diese Bewegung ihren hauptsächlichsten Sitz in London und ihren festen Rückhalt in der Universität Cambridge hatte. Wenn diese für das Recht einer kirchenfreien Theologie eintrat, die der erste Schritt zur in sich selbst freien theologischen Wissenschaft ist, die aus ihr hervorgehen muß, so war London der Boden, auf dem mit dem kirchlichen Freiheitsstreben sich das kommunale, kommerzielle und überhaupt das politische verband. Bei den dogmatisch strengen, ja starren, in ihrer kirchlichen Disziplin über das religiöse und sittliche Leben unevangelischen und vielmehr alttestamentlichen Puritanern und Independenten, die doch in ihrer tiefen Religiosität todesmutig die persönliche Freiheit forderten und vertraten, liegen die Anfänge und die Kräfte der geistigen Freiheit überhaupt, die wir als „moderne" Menschen und nicht zum mindesten als fromme Christen fordern. Hier wird der innere Zusammenhang des amerikanischen freien Protestantismus und Christentums mit den Pilgervätern offenbar, die jene weite, mühevolle und gefährliche Seereise von über 100 Tagen unternahmen, um im wilden Lande ihres Glaubens leben zu können. Aber ich wollte ja unseren Ausflug nach Plymouth schildern und gerate hier in allerlei — am Ende gar theologische — Auseinandersetzung und in die böse Kirchenpolitik. Es ist eine leidige Unart.

Also nun: der Extrazug brachte uns nach Plymouth, eine zahlreiche Gesellschaft der Auswärtigen, begleitet von noch zahlreicherer Gesellschaft der Gastfreunde, gehobener Stimmung, in frohem Verkehr, im Gefühl der Bedeutung unseres Beisammenseins, in der Erwartung, daß wir wirklich Schönes sehen würden. Elektrische Wagen führten uns vom Bahnhof mitten in den schön frei und weitläufig gebauten Ort, der in den mannigfaltig gestalteten, mit mächtigem Baumwuchs geschmückten Dünen liegt. Hier die Straße hinauf, da oben liegt die Kirche, in ihrer jetzigen Bauart zwar noch nicht alt, aber erbaut auf derselben Stelle, wo jene Väter ihr erstes Gotteshaus bauten, nachdem sie zuerst ihre Gottesdienste in dem Blockhause hielten, das zugleich Fort und Gemeindehaus war. Daran vorbei rechts hinauf geht's auf Burian Hill, den alten Friedhof. Da liegen sie, die ersten Pilger, auf der Höhe, die aufs Meer hinaus schaut, über das sie kamen, unter den Bäumen, die sie vom ersehnten Ufer aus grüßten, nun ganz zur Ruhe und für die volle Freiheit gebettet. Die Pietät hat dafür gesorgt, daß die Leichensteine der Bedeutendsten unter ihnen erneuert sind. Diese amerikanischen Friedhöfe, die so frei hin auf Hügeln unter Waldbäumen liegen, unregelmäßig und doch schön gehalten, haben einen eigenen Reiz. Nicht in die Tiefe, auf die Höhen sind sie mit ihren Toten gegangen, über das irdische Treiben hinauf, denn sie glauben an eine Erhöhung von diesem Leben aus. Und kein Prunk, keine Eitelkeit in den Inschriften. Ist's nicht herrlich, daß auf den kleinen Steintafeln meist nur steht: Weib, Tochter, Vater, Mutter? Sie, die zu diesem Totenfelde kommen, wissen ja, wer's ist, wen sonst geht es an?

Hinunter gings dann an den Meeresstrand. Dort liegt noch — in neuerer Zeit von einer Halle stilvoll überbaut, — der Felsblock, auf den die Pilgerväter bei der Landung zuerst den Fuß setzten. Es ist eine Wallfahrt, ja, aber nicht zu totem Gebein phantastisch-künstlich gemachter Heiligen, sondern zu geschichtlicher Wirklichkeit, die lebendig fortwirkt in die Gegenwart, ganz menschlich und darum nicht minder Gottes. Es war nicht nur, wie man zu sagen pflegt, stimmungsvoll, als einer ein auf das Ereignis bezügliches Lied anstimmte, das bald die ganze Versammlung mitsang.

Und von hier wieder aufwärts auf die höchste Düne. Dort steht ein mächtiges, in neuerer Zeit errichtetes Denkmal „National Monument to the forefathers", 1889 eingeweiht, von Granit. Oben eine weibliche Figur von mächtigem Eindruck, mit der Rechten nach oben deutend, in der Linken ein Buch, Wahrheit, Glaube und Recht, meine ich, die nach oben weisen. Am Piedestal vier große Einzelfiguren: Sittlichkeit, Gesetz, Erziehung, Freiheit — und geschichtliche Reliefs nebst Inschriftentafeln. Prachtvoll ist der Blick über die unten liegende Stadt und den Hafen hinaus aufs weite Meer.

Endlich Pilgrim Hall, aus dem Jahre 1824, erneuert 1880, ein schlichter Bau im griechischen Stil, der zahlreiche Reliquien von der „Maiblume" her und aus dem Besitz der ersten Pilgrime enthält, darunter eine Bibel, die mit hinüberkam, und — die Wiege des ersten dort geborenen Kindes, Peregrine White. Die Wände sind mit sehr schönen Gemälden geschmückt, die geschichtliche Szenen darstellen. Wirklich ein weihevoller Ort. Bei der Ankunft vereinigte uns ein Gottesdienst in der Kirche der ersten Gemeinde, die jetzt den Unitariern gehört, und um Mittag wurden wir im Gemeindehause der Universalisten-Gemeinde freundlichst bewirtet.

Auf der Rückfahrt machte der Zug einen Halt in dem Städtchen Hingham. Hingham zählt 4 liberale Kirchen, unitarische und universalistische, deren Glocken uns mit Geläut empfingen. Hier weilten wir in dem ältesten Meetinghouse der Vereinigten Staaten, das jetzt noch im kirchlichen Gebrauch ist, in der Kirche der unitarischen Ersten Parochie, erbaut 1681.

Und bewirtet wurden wir in einem noch älteren Hause oder Häuschen, in dem der Prediger der Gemeinde, Rev. Cornish, wohnt und uns bewillkommnete, „Old Ordinary" heißt es noch, denn es war einst das Wirtshaus des Ortes, erbaut 1650. Seine sehr altertümlich-gemütlichen Räume hätten uns allerdings nicht fassen können, wir waren im Freien, in einem schlichten Garten, dessen Grasplatz aufsteigt zu einer Höhe, auf der das ehemalige Stallgebäude jetzt Gemeindezwecken dient. Dort empfing und umgab uns der gastfreundliche Dienst der Frauen der Gemeinde, die sich dazu vereinigt hatten.

So kehrten wir heim, durch Anschauung und Erfahrung in das anfängliche und in gegenwärtiges kirchlich-gemeindliches Leben Amerikas eingeführt. Wir konnten einander gegenüberstellen die Alten und die Neuen, das Altertümliche und das Moderne und den Faden suchen,

---

*) Der Covenant der ersten in Amerika organisierten Protestantischen Kirche, in Salem-Mass., also unter den Einwanderern, die den Pilgervätern aus England folgten, 1626, lautet: „Wir schließen einen Bund mit dem Herrn und unter einander, und wir verbinden uns selbst in der Gegenwart Gottes zu wandeln allezeit in allen seinen Wegen nach dem es ihm gefällt, sich selbst unter uns zu offenbaren in seinem gesegneten Worte der Wahrheit." Und der Covenant jener im Jahre 1602 nach Holland geflüchteten puritanischen Independent lautete: „Wir, des Herrn freies Volk, verbinden uns selbst durch einen Bund mit Gott innerhalb einer Kirche, die gegründet ist auf die Nachfolge des Evangeliums, zu wandeln in allen seinen Wegen, die uns bekannt gemacht sind oder unter uns bekannt gemacht werden mögen, nach unserm besten Bemühen." Hier war die lehrgesetzliche Konfessionskirche prinzipiell aufgegeben, und ich darf darauf hinweisen, daß hier die Lösung der bei uns brennenden Bekenntnisfrage liegt, wie ich schon einmal anderswo gesagt habe, daß die Bekenntnisfreiheit die Gemeinde nicht auflöst, wenn sie sich nicht auf Grundlehrsätze, sondern auf Lebensgrundsätze begründet.

der beides verbindet, der Entwickelung nachsinnen, die dazu geführt, daß dort, gerade dort, wo jene so fest dogmatisch gefügten altweltlichen Auffassungen des Christentums mit der strengen kirchlichen Disziplin, die das häusliche und bürgerliche Leben mit umfaßte, auf dem Felsen alter Lehrüberlieferung sich begründet hatten, nun die vernunftbegründete und weltaufgeschlossene Anschauung unitarischer und universalistischer Gemeinden eingezogen ist und sich zu Hause finden darf, die gar nicht eine Kirche, als ein Heilsgebiet, sammeln, sondern mit religiösem Licht und religiösen Kräften der „Welt“ dienen will.

Wenn ich unseren Besuch von Concord und Fairhaven, sowie unsere Einkehr und Aufnahme in Cambridge-Harvard in einem folgenden Artikel noch schildern darf, werden wir auf diese Frage noch eingehen und damit auch auf unseren Kongreß und seine Bedeutung zurückkommen.

Der Prozeß.

Da ständen wir einmal wieder im Mittelpunkt des Weltinteresses! So wie beim großen Kriege, oder so wie damals als der alte Kaiser die Augen schloß und sein Sohn heldenhaft mit dem Tode rang. Nun haben wir Deutschen wieder unsere Sensation. Aber was für eine! Aus dem Gefühle der Scham komme ich nicht recht heraus. Man möchte zornig sein und mit der Faust dreinfahren; man möchte spotten über die weibischen Männer, die nicht mehr regelrecht lieben und hassen können. Aber immer wieder überwiegt das Gefühl der Scham.

Warum? Nun haben wir seit Jahrzehnten nach dem Schema des Römerbriefes, der römischen Cäsarengeschichte und mittelalterlicher romanischer Geschlechter uns daran gewöhnt, widernatürliche Neigungen als Laster und Zeichen der Entartung anzusehen; wir haben dem das deutsche Volk nach dem Muster des Tacitus entgegengestellt, als ein Volk, das zwar nicht vorwurfsfrei, aber doch frei von diesem Vorwurfe ist. Und nun muß uns das passieren! Wir wollten ja ganz zufrieden sein, wenn der Schauplatz Paris, Wien oder Budapest hieße. Von da her hört man stets Absonderliches. Aber nun muß das uns im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte vorkommen! „Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen . . .!“

Noch größer ist vielleicht eine andere Scham. Diese Gesellschaft, die da in Berlin bloßgestellt ist, gehört der großen Oberschicht der Gesellschaft an. Es kommt gar nicht darauf an, welches Ranges der einzelne gewesen ist. Sie sind alle Glieder der Gesellschaft, der das Schicksal des Mitregierens in die Wiege gelegt ist. Selbst wenn sie vom „Dienen“ sprechen, so meinen sie „herrschen“. Wenn sie Staatsdiener werden, so wollen sie im Staatswesen etwas zu sagen haben. Es ist die Schicht, vor der wir anderen den Hut zu ziehen pflegen, oder bei der wir uns wundern, wie schnell sie vorwärts kommen. Vorgestern waren sie noch Genossen derselben Schulbank, oder einige Bänke tiefer; gestern begann die Kluft zwischen ihnen und uns sich zu dehnen, heute stehen sie himmelhoch über uns und wir hören nur noch ihr seelenloses Kommandowort. Das Menschliche, Natürliche läßt sich bei ihnen ertragen; aber dieses Widernatürliche! Wir schämen uns, daß solche Menschen in den vordersten Reihen standen.

Wir haben nicht gerade ein Übermaß von Vertrauen. Aber wir dachten uns: die höhere soziale Stellung trägt doch auch den Mann, hebt ihn nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Aber mit dem Berliner Prozeß ist das Mißtrauen bei uns eingezogen. Ist etwa noch mehr faul bei uns? Ja, wer weiß! Nun spitzen sich die Ohren bei jedem Gemunkel. Das ist ein peinlicher Zustand.

In diesen Wochen las man oft das Trostwort: Mögen auch einige Beulen in unserem Volksleben sein, das Volk selbst ist in seinem Kerne gesund. Man wollte wohl damit sagen: Von einer Katastrophe zu sprechen, ist noch zu früh. Solche Einzelerscheinungen sind nicht Symptome für den Zustand des Ganzen. Solcher Trost ist recht bedenklich. Als die Cäsaren im Wahnsinn, ihre Hofgenossen in Schlemmerei verkamen, war das Volk auch noch gesund. Als vor 120 Jahren Hof und Adel in Frankreich zur Ernte reif waren, lebte im Volke noch ein frisches Wachsen und Blühen. Ein ganzes Volk verkommt überhaupt nicht so leicht; aber seine Spitzen und Repräsentanten haben des Volkes Schicksal in der Hand, und wenn's bei ihnen anfängt morsch zu werden, dann wankt das ganze Gebäude. Das ist die Besorgnis, über die kein Trostwort hinüberhilft.

Ich kenne manchen tüchtigen Edelmann, dessen Haus und Herz gesund sind. Aber ich frage: woher kommt denn der mystische, gesundbetende, weibische Zug, der jenen bekannten Kreis beherrscht haben soll? Und ich werde den Gedanken nicht los, das sei eine direkte oder indirekte Folge der pietistischen Art, die vor 70 Jahren sich insbesondere in den preußischen Adel eingefressen hat. Der Pietismus birgt in sich eine Art, die haltlos macht. Viele religiöse und sittliche Irrungen der letzten 200 Jahre hängen mit ihm zusammen. Unter seinem Einfluß fließen die Grenzen von Freundschaft und sinnlicher Liebe, von Frömmigkeit und süßlich-mystischem Gerede ineinander über. Die breiten Volksschichten dagegen haben einen anderen Erzieher gehabt, den Rationalismus. Der hat ihm in sittlicher Hinsicht das gesunde Empfinden gegeben, den Widerwillen gegen alles Unnatürliche, Gesuchte, Gemachte. Und wenn heute auch solche, die dem Rationalismus nicht gewogen sind, mit Empörung den Berliner Skandal betrachten, so wirken bei ihnen eben die gesunden Urteilskräfte mit, die der Rationalismus unseren Vätern in die Seele gelegt hat.

Jetzt muß natürlich etwas geschehen. Mit Entlassungen aus den Stellungen ist es nicht getan. Unser Volk muß einen tadellosen Adel behalten, so lange Adels-Vorrechte bei uns noch einen Wert haben. Sollen wir von jener Schicht noch regiert werden, so muß sie auch ihre Besten über uns setzen, ihre Gesunden und nicht ihre Kranken. Und jene Regierenden stehen ja zumeist freundlich zur Kirche. Sie haben ihre Patronatspfarrer, Hofprediger und Militärpfarrer. Diese müssen einmal fest zugreifen und die viel gerühmte spezielle Seelsorge ausüben. Das ist natürlich nicht leicht, und niemand ist um diesen Dienst zu beneiden. Aber es muß geschehen. Es sitzt so mancher geistliche Herr mit dem Regierenden zu Tische, nun möge er sie auch einmal unter vier Augen vornehmen. Wie es gemacht wird, weiß man doch? Es ist doch geübt bei den Knechten und Mägden, bei den Gefallenen und Verkommenen! Ein evangelischer Geistlicher war es, der unsern Adel „das edelste und beste Blut“ nannte. Nun zu, damit es nicht ganz verderbe!

Saxo.

Allerlei.

Altranstedt.

Die Konvention von Altranstedt vom 22. August 1707 von Dr. Hans Georg Schmidt, Heft 48 der Festschriften für Gustav Adolf-Vereine. Verlag von Arwed Strauch-Leipzig. 10 Pf.

Als Karl XII. kaum dem Knabenalter entwachsen, den schwedischen Thron bestieg, wollten Rußland, Dänemark und

Polen die Gelegenheit benutzen, die schwedische Herrschaft über die Küsten der Ostsee, die damals ein schwedisches Meer war, zu brechen, den eigenen Einfluß auf das baltische Meer zu erhöhen und sich Häfen daran zu sichern und schlossen einen Bund zur Bekämpfung Schwedens. Der junge Herrscher brach aber gegen Dänemark los und zwang es durch einen kühnen Angriff auf Kopenhagen 1700 zum Frieden und zum Rücktritt von jenem Bündnis. Er schlug in demselben Jahre das zehnfach überlegene Heer Peters des Großen, bemächtigte sich in wenig Jahren ganz Polens, schlug das sächsisch-polnische Heer 1706 bei Fraustadt und zog mit einem Teile seines Heeres durch Schlesien nach Sachsen und schlug sein Standquartier in Altranstedt zwischen Leipzig und Merseburg auf. Hier schloß er mit dem Beauftragten des Königs August des Starken Frieden, in welchem dieser die Königskrone von Polen, die er sich erst 10 Jahre vorher durch Übertritt zum Katholizismus erkauft hatte, niederlegen und an Stanislaus Lescynski abtreten mußte.

Auf dem Marsche aus Polen hatte Karl aber die Not der evangelischen Schlesier kennen gelernt. Vor dem 30jährigen Kriege waren dort 1475 Kirchen in evangelischen Händen, und durch den Majestätsbrief waren im Jahre 1609 auch in Schlesien den Evangelischen gleiche Rechte mit den Katholiken und vollkommene Freiheit in ihren kirchlichen Angelegenheiten zugesagt. Mit dem Beginn des 30jährigen Krieges zerschnitt aber der Kaiser eigenhändig den Majestätsbrief, die sogenannte Schlüsselkommission nahm unter Anwendung militärischer Gewalt den Evangelischen ihre Kirchen, entriß ihnen das Bürgerrecht, vertrieb ihre Prediger, und der westfälische Friede bestätigte das so geschaffene Elend. So waren von den 1475 Kirchen den Evangelischen 1105 wieder entrissen. In den Erbfürstentümern blieben noch 345. Aber nachdem die Fürstenfamilien von Brieg, Liegnitz, Wohlau 1675 ausgestorben waren, gingen immer mehr verloren und 1707, als Karl XII. erschien, gab es in Schlesien nur noch 221 evangelische Kirchen. In Wäldern und sonst versteckten Orten hielten die vertriebenen Pastoren ihren einstigen Gemeinden Gottesdienste, und jenseits der Grenzen, im Sächsischen und Brandenburgischen, wurden Zufluchtskirchen (einfache Bretterbuden) zur Abhaltung des Gottesdienstes gebaut und aufgesucht. Von Karl, dem Erben des großen Gustav Adolf, hofften auch die Schlesier Abhilfe, und als er mit seiner Kavallerie durch die Oder geritten war und an das Land stieg, drängte sich ein alter Schuhmacher an ihn heran, faßte den Zügel des Pferdes und ließ ihn nicht los, bis der König ihm mit Handschlag versprochen hatte, an die armen Leute und den unterdrückten Glauben in diesem Lande zu denken. In Altranstedt erfüllte Karl dies Versprechen. Er verlangte zunächst vom Kaiser bestimmte Zusicherungen, daß der unter Schwedens Garantie geschlossene westfälische Frieden in des Kaisers Landen besser befolgt würde und erzwang, als man die Verhandlungen in die Länge zu ziehen versuchte, durch Drohungen den Abschluß der Altranstedter Konvention am 22. August 1707. Ihr erster Artikel bestimmte, daß die freie Religionsübung, wie sie im westfälischen Frieden festgestellt war, ungehindert und unangetastet bleiben, alle diesem Friedensschlusse widersprechenden Änderungen aber abgestellt werden sollten. So wurden 113 Kirchen den Evangelischen zurückgegeben. In den Orten, wo nur katholischer Gottesdienst erlaubt war, durften die Evangelischen nicht mehr zum katholischen Gottesdienst, Taufe, Abendmahl, Schule gezwungen werden, sondern durften in ihren Häusern Gottesdienst halten. Evangelische Mündel und Waisen durften nicht mehr katholische Vormünder erhalten oder gar in katholische Klöster gesteckt und in der katholischen Religion erzogen werden. Ehesachen sollten nach protestantischem Rechte untersucht und entschieden werden. Die Evangelischen sollten von den öffentlichen Ämtern, wenn sie dazu geschickt und tüchtig wären, nicht mehr ausgeschlossen sein. Und endlich sollte ein schwedischer Minister die Ausführung dieser Konvention übernehmen. Und die Konvention blieb in Kraft trotz des Unwillens des Papstes, der vom Kaiser sie zu brechen verlangte. Der Kaiser bewilligte vielmehr auf besonderes Verlangen noch die Erbauung von 6 Gnadenkirchen für Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen. So wurde in Schlesien dem allmählichen Untergange der evangelischen Kirche vorgebeugt und zugleich ein fester Grund gelegt, auf dem sie sich weiter entwickeln konnte, als durch Friedrich II. den preußisch gewordenen Schlesiern volle freie Religionsübung gewährt wurde.

Dies alles ist in dem oben genannten Schriftchen im Großen und Ganzen in schlichter, anschaulicher, auch dem einfachen Manne verständlicher Sprache dargestellt mit lebendiger Schilderung mancher zum Verständnis der Vorgänge wichtigen Nebenumstände und unter Beigabe von 6 Bildern. (2 von Karl XII, 2 aus Altranstedt und zwei Gnadenkirchen.) Es ist die Herausgabe ein ganz verdienstliches Werk, denn in dem gewöhnlichen Geschichtsunterricht wird wohl der Altranstedter Friede behandelt, die Konvention aber höchstens gestreift. Sie ist deshalb schwerlich allgemeiner bekannt. Wird sie doch nicht einmal in Hases kleinerer Kirchengeschichte (allerdings älterer Ausgabe) erwähnt. Aus dem Schriftchen, das zur Wiederkehr des 200. Jahrestages abgefaßt wurde, kann sich jedermann über die Bedeutung des für die evangelische Kirche so wichtigen Ereignisses unterrichten, und es ist zu wünschen, daß es bei Gustav Adolf-Festen ausgeboten, fleißig gekauft und auch gelesen werde.

In Altranstedt, das sei noch bemerkt, hat auch zur Erinnerung an den Abschluß der Konvention am Sonntag, den 1. September, eine große Volksfeier stattgefunden. Eine Anzahl schwedischer Herren, Graf Douglas, der schwedische Gesandte in Berlin Graf Taube und andere waren erschienen. Die ganze Ephorie Lützen, zu der Altranstedt gehört, beteiligte sich daran, und aus weitem Umkreis waren Teilnehmer herbeigeströmt. Herr Generalsuperintendent Nottebohm hielt die Festpredigt über Psalm 46. Der Gustav Adolf-Verein der Ephorie Lützen überbrachte durch seinen Vorsitzenden Superintendent Jödicke 1000 M. für die Gemeinde Ruptau in Schlesien zum Bau ihrer Kirche. Nach dem Festgottesdienste zog die Versammlung auf den Schloßhof zur Enthüllung des Denkmals, eines Obelisken aus schwedischem Granit, das schwedische Patrioten zum Andenken an Karl XII. und den Abschluß der Konvention hatten errichten lassen. Graf Douglas, der Vorsitzende des Denkmalskomitees, übergab das Denkmal dem Schloßherrn von Altranstedt, Grafen Hohenthal, der es übernahm. Im Schloßgarten fand dann noch eine Nachfeier statt, in welcher unter anderem Graf v. d. Recke (Mitpatron einer der Gnadenkirchen in Schlesien) eine Ansprache hielt. D.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Inserate im Protestantenblatt haben stets guten Erfolg!

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Soeben erschien: Ernst Eberhardt-Humanus
Die Polarität als Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung.
Preis 50 Pf. und 5 Pf. Porto.
Gustav Albulat, Warum ich mein Amt als Lehrer niederlegte. Preis 60 Pf. u. 5 Pf. Port.
Johannes Langermann, Stein, Pestalozzi, Fichte in ihrer Bedeutung zur sozialen Frage der Gegenwart. Preis 80 Pf. u. 5 Pf. Porto.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag.
Schlachtensee V, Mariannenstr. Volkserzieher-Verlag.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720)
Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Wir bitten, Probenummern zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W.12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Die uns täglich zugehenden Anerkennungsschreiben und Nachbestellungen beweisen, dass unsere

Patent-Füllfeder „KLIO“

infolge ihrer **Vorzüge:**

Verwendung jeder gewohnten Feder und Tinte, kann in beliebiger Lage in der Tasche mitgeführt werden, Schmutzen gänzlich ausgeschlossen,
tatsächlich die beste ist.

Nr. 1 einfache Ausführung M. 3,— per Stück
„ 92 feinste „ „ 6,— „ „

Herr Rektorat-Schullehrer Paul Voos, Radevormwald, schreibt: „Seit 1½ Jahren gebrauche ich Ihren Patent-Füllfederhalter „KLIO“. Trotz sehr fleissigen Gebrauches ist er noch in der besten Ordnung. Ich bin mit ihm in jeder Hinsicht zufrieden.“

Herr Divisionspfarrer Biesenbach, Strassburg im Elsass, schreibt: „Ich finde Ihren „KLIO“ **ganz ausgezeichnet,** ich gebrauche ihn stets und habe in der Tat kein Tintenfass mehr auf meinem Pult und unterlasse es nie, wenn die Rede auf dergleichen kommt, Ihren Halter als das **non plus ultra** zu empfehlen.

Herr Eduard N. Malin, Imperial Railways of North China, Tongshan, schreibt: „im Besitze Ihrer Sendung (6 KLIO-Halter und 300 Federn) teile ich Ihnen mit, dass dieselben allgemein befriedigt haben, sowohl was Preis als Ausführung betrifft. Gleichzeitig ersuche ich Sie, mir so schnell wie möglich 25 KLIO-Halter zuzusenden. Den Betrag bitte ich nachzunehmen.“

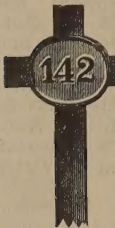
Herr Dr. med. Dentloff, Neukalen, schreibt: „Seit ca. 5 Jahren benutze ich den KLIO-Halter und bin mit demselben bezüglich Sauberkeit und Zuverlässigkeit stets zufrieden gewesen.“

Ueberall erhältlich, wo nicht direkt, Porto 20 Pf. Wenn Sie uns durch Bekanntgabe der Adresse Ihres Schreibwarenlieferanten nachweisen, dass derselbe „Klio“ nicht führt, liefern wir auf Wunsch ein Exemplar —— **4 Wochen zur Probe** —— portofrei unter Nachnahme, und zahlen wir, wenn nicht konvenierend bei Rücksendung innerhalb dieser Zeit den Betrag zurück.

Prospekte über 100 verschiedene Füllfederhalter gratis u. franko.

Fabrik für Gebrauchsgegenstände, G. m. b. H., Hennef 123 (Sieg)

Grösste und leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.



Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte bei Rendsburg.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.
Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „Harmonista“, m. dem jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.

„Kirchlich-Liberal“

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35,
Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf.
Handelslehrer **Rehse,** Hannover 21.

Achtung!

Ueber 100% Ersparnis erzielt man bei Gebrauch von Dr. Pitschkes Tintenpulver, sofort wasserlöslich (ges. gesch.), ergibt eine **erstklassige,** unabwaschbare Schreibtinte. In Originalpaketchen für 1 Liter „Staatl. geprüfte Normaltinte Klasse I“ à 1 M. Porto für 1—3 Stück 10 Pf. extra. Bei Abnahme von 3 Stück 1 Federwischer sowie Pulver für 1 Fl. feinste rote Tinte gratis. Direkt durch Dr. Pitschke, Chem. Laborat., **Bonn.** Keine Nachn.
Die aus Ihrem Tintenp. bereitete Tinte ist die **beste,** die ich kenne.
Lomeyer, Pf., Levern i. W., 3. 1. 06.

Nur 25 M. franko
kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme!
Prospekte gratis!
auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.
Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
—— **Cigarren billigst.** ——

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

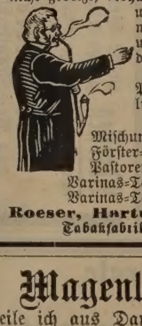
Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, **deshalb** viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.



Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4 25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 47.

Berlin — Bremen. 20. November 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Ein scharfes Urteil. — Bremen. — Beerdigungsklassen. — Vom Protestantenverein. — Synoden. — Parochialverband. — Kirchliche Statistik von Hannover. — Hamburger kirchliche Statistik. — Posen. — Theologischer Studiengang. — Die zweite Haager Friedenskonferenz. — Das evangelisch-kirchliche Leben in Baden. — Anzeigen.

Tagebuch.

Ein scharfes Urteil über die Mittelpartei fällt ein rheinischer Pfarrer im „Berl. Tgbl." vom 2. November bei einer Besprechung des Falles Jatho:

„Das Traurigste bei diesem Trauerspiel ist aber die Rolle, welche die Mittelpartei spielt, die sich gern liberal drapiert. Die Mittelpartei herrscht im Oberkirchenrat und hat einen so starken Einfluß in Koblenz, daß die dortige Behörde nicht wagen würde, Jatho zu maßregeln, wenn sie nicht wüßte, daß die Mittelpartei samt ihren nationalliberalen Größen, die zum Teil ein parlamentarisches Relief haben, ihr schließlich den Rücken decken wird. Es muß einmal gesagt werden, daß diese Mittelpartei mit ihrer Halbheit und absoluten Unzuverlässigkeit schwerer auf der Landeskirche lastet, als es die Orthodoxie getan hat, bei der man wenigstens immer wußte, was man von ihr zu erwarten hatte. Es würde uns gar nicht überraschen, wenn ein Mann wie der Abgeordnete Hackenberg es fertig brächte, im Abgeordnetenhause auch dieses schmachvolle Ketzergericht gutzuheißen — denn es hat ja nicht in der katholischen Kirche stattgefunden.

Es geht eine tiefe Erbitterung durch die rheinischen Kreise, die Jatho den ihren nennen. Sie werden den Nacken für die Geißelhiebe des Konsistoriums nicht still beugen. Aber es wäre angebracht, wenn sie jede Schonung der verfolgungssüchtigen Behörde beiseite ließen und nicht länger zögerten, die ganze schmachvolle Affäre vor der Oeffentlichkeit auszubreiten. Je schärfer und rücksichtsloser die rheinischen Liberalen vorgehen, um so mehr dienen sie ihrer guten Sache!" — Das rheinisch-westfälische Gemeindeblatt teilt mit, daß die Akten demnächst veröffentlicht werden würden. Mit den hier erhobenen Vorwürfen wird sich die „Pr. Kztg." wohl auseinandersetzen müssen.

*

Bremen. Herr Senator Dr. Ehmck ist in den Ruhestand getreten. Er war lange Jahre Vorsitzer unserer „Senatskommission für die kirchlichen Angelegenheiten", also derjenige, der das Steuer unserer Landeskirche führte, soweit wir von einer solchen sprechen können. Jetzt, da er die Hand zurückzieht, kommt es uns bremischen Pfarrern noch einmal lebhaft zum Bewußtsein, was Senator Ehmck für unser kirchliches und religiöses Leben war. Einer nämlich, dem wir alle zu großem Dank verpflichtet sind. Die Gegensätze unter uns, die in der Sache tief begründet liegen, hat er freilich nicht ausgleichen können, ebensowenig wie das ein anderer gekonnt hätte. Aber daß über allen Gegensätzen die Freiheit keinen Schaden nahm in unserer bremischen Kirche und die Gerechtigkeit unverletzt blieb, daß Boden und Weg nicht versperrt wurde, darauf eine gesunde Weiterentwicklung aus den Verhältnissen und Dingen selbst heraus sich vollziehen kann, daß Paragraph und Schema den Geist nicht dämpfen, das Leben nicht hemmen durfte, daran war der Scheidende in hervorragender Weise beteiligt. Daß Senator Dr. Ehmck, der persönlich zu uns Freigesinnten gehörte, als Senator immer und allerwege über den Parteien gestanden hat, bezeugt ihm auch das „Bremische Kirchenblatt". Der bremische Bürger darf unbekümmert um alle Zwischeninstanzen direkt an die Türe seines Senators klopfen; sie wird ihm bereitwilligst aufgetan. Dieses prächtige bremische Recht hat Herr Senator Dr. Ehmck wie kaum ein anderer hochgehalten. Gerade diese gern und eifrig gepflegte persönliche Berührung mit Predigern und Gemeindevertretern hat mit dazu geholfen, daß der „grüne Tisch" bei uns dem Leben und seinen gesunden Erfordernissen gegenüber keine verhängnisvolle Rolle spielen durfte, wie anderswo. Unter uns Predigern, liberalen wie orthodoxen, ist wahrscheinlich keiner, der Senator Dr. E. nicht mit aufrichtigem Bedauern und herzlichem Dank scheiden sieht. Daß sein Ruhestand ein otium cum dignitate ist, ist sein Verdienst; daß er lange und freundlich sein möge, unser Wunsch. E.

*

Beerdigungsklassen. Auf der Bezirkssynode in Göttingen kam die schon mehrfach erörterte Angelegenheit wegen der für Beerdigungen hier bestehenden Dreiklassenordnung zur Sprache. Es wurde auch aus den Kreisen der Geistlichen anerkannt, daß die dem Mittelalter entstammenden kirchlichen Bestimmungen den modernen Anschauungen nicht mehr entsprechen. Die Kirchenkommissarien wurden ersucht, die zur Aufhebung dieser kirchlichen Berechtigungen erforderlichen Schritte alsbald einzuleiten. — Sehr gut.

*

Vom Protestantenverein schreibt man uns: In Eutin fand am 17. Oktober eine von 300 Personen besuchte Volksversammlung statt, in der nach einem Referate des Greifswalder Pfarrers Heyn nach angeregter Diskussion ein Zweigverein begründet wurde. — In Enkenbach bei Kaiserslautern weihte der Protestantische Verein der Pfalz (Zweigverein) ein Erziehungsheim ein, das er für verwahrloste Knaben dort errichtet hat.

*

Synoden. In Württemberg tagt die Landessynode, in Oesterreich beraten die beiden Generalsynoden (Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses). Berichte über beide sind bestellt und zugesagt.

*

Die Gründung eines Parochialverbandes macht in Magdeburg rüstige Fortschritte. In der beratenden Kommission wurde ausgeführt: Es konnte sich eben niemand der Tatsache verschließen, daß der Parochialverband eine für das religiöse und kirchliche Leben unserer Stadt unentbehrliche Schöpfung sein werde. Schon jetzt zeigen die Kirchensteuern, daß sie, wenn die einzelnen Gemeinden sich selbst überlassen bleiben, in der Tat seit der ersten Ablehnung des Parochialverbandes weit über die Grenze hinaus gewachsen sind, die man damals als das Gesamt-Steuerprozent des Verbandes in Aussicht genommen hatte. Es sei mit Sicherheit anzunehmen, daß mit der steigenden Steuerkraft unserer Stadt die höchsten Prozentsätze der Kirchensteuern in den Einzelgemeinden nach Gründung des Verbandes zurückgehen werden, andererseits sei ebenso sicher, daß die Einzelgemeinden, vor allen die Vorstadtgemeinden Neustadt, Wilhelmstadt und Sudenburg bis zur Erschöpfung getrieben werden würden, wenn sie den Notständen, die sich ihnen aufdringen werden, Abhilfe schaffen wollen. Es sei jedenfalls nicht zu leugnen, daß die Errichtung eines Parochialverbandes eine Pflicht der Gerechtigkeit sei. Es werden dann auch die lokal festgelegten Gemeinden der inneren Stadt an der Beseitigung der Notstände der städtischen Gemeinden sich zu beteiligen haben.

*

Aus der kirchlichen Statistik von Hannover. In den innerstädtischen Gemeinden (Markt-, Aegidien-, Kreuz- und Neustädterkirche) wird der Kirchenbesuch als recht mäßiger auf der 21. Bezirkssynode bezeichnet, die Kommunikantenziffer ist in den Jahren 1905 und 1906 um 1370 zurückgegangen.

*

Hamburger kirchliche Statistik. Die Zahl der ungetauften Kinder und ungetrauten Paare hat wiederum zugenommen, bei der ersten fehlen 13,26 % im Jahre 1906, bei der zweiten 15,03 %. Die Abendmahlsziffer ist um 3000 zurückgegangen, sie beträgt 7,66 % der Gemeindeglieder, der Kirchenbesuch, an einer Gemeinde kontrolliert, betrug dort 1,58 % und wird für ganz Hamburg auf 2 % geschätzt. 190 Austritte gegen den Durchschnitt von 54 in den Vorjahren, der aber schon 1905 überschritten war, werden auf die sozialdemokratische Agitation wesentlich zurückzuführen sein. Die Zahl der Geburten ist absolut um 712 gestiegen, relativ aber seit dem Jahre 1896 (höchste Zahl der Geburten) um 434 zurückgegangen, d. h. wären die Geburten noch so zahlreich wie 1896, so müßten 7455 Kinder mehr geboren sein! (!) Die Eheschließungen sind um 415 gestiegen. Die Bevölkerung hat um 25.510 Köpfe zugenommen (5989 Ueberschuß der Geburten, 17.915 durch Zuwanderung (gegen 1905 1932 weniger). Es wird konstatiert: Das kirchliche Leben verfällt mehr und mehr. — Solche Zahlen und Tatsachen muß man fest ins Auge fassen und — — arbeiten.

*

Von der Jahresfeier des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zu Posen. 9.—11. Oktober 07. In der Ostmark! Zum Aufschwung des Polentums hat planmäßige Nüchternheitsarbeit unter Führung des Klerus beigetragen. Kein Sieg des Deutschtums ist denkbar, wenn bei uns Bierduselei und anderer Schlendrian sich breit machen. Und in den Ansiedlungskolonien müssen Ideen der Gasthausreform zur Durchführung kommen; es geht nicht an, daß als erstes „Kulturzeichen" der „Krug zum grünen Kranze" dasteht. — In der Ostmark! Es fehlt, so weit ich sehe, ganz der katholische Klerus (Caritas und Kreuzbund), der sonst in dem paritätischen D. V. g. M. g. G. gern mitwirkt; ein Fraternisieren im Posenschen ist wohl etwas brenzlich. Kräftig aber traten hervor evangelische Be-

hörden und Vereine — und die Vertreter des Staates, der Städte und des Gemeinwohls. (Ein Nachklang vom evang.-soz. Kongreß: ein Mann des Kongresses nannte Berlin auch antialkoholisch die rückständigste Stadt. — Fürs Konzessionswesen mag Wahres daran sein; im übrigen ward's vom Vorsitzenden selbst und vom Stadtrat Kalisch-Berlin mit Recht zurückgewiesen.) Nur zwei Themata kamen zur Verhandlung: 1. im Verwaltungsausschuß die Animierkneipen, 2. in der Hauptversammlung Gemeindeverwaltung und Alkohol. — Zu 1. Trunk und Unsittlichkeit, — Alkoholismus und Geschlechtskrankheit, — die zwei großen Volksübel — wie sehr greifen sie in einander ein. Auf dem Boden der Animierkneipen begegnen sie sich gerne. M. d. A. Kommerzienrat Münsterberg entwickelte gute warmherzige und weitsichtige Gedanken, zu einer Besserung zu helfen; Animierkneipen haben keinerlei Existenzberechtigung. — Zu 2. Ein modernes Stadtwesen ist ein Staat, eine Welt im kleinen. Es ist wunderbar, wie eigentlich alle Probleme der Alkoholfrage an die Reihe kommen, — Aufklärung, Vorbeugung, Gesetzgebung (Verwaltungsmaßnahmen), Rettung (Trinkerfürsorge) — wenn man fragt: Was können Gemeindeverwaltungen gegen den Alkoholismus tun? Stadtrat Rath aus Dortmund lieferte ein gründliches Referat. — Wertvolle Anregungen wurden von der Tagung gegeben. — Wer Genaueres darüber lesen will, bitte sich von der Geschäftsstelle des D. V. g. M. g. G., Berlin W 15, Emserstr. 23, das November-Heft der „Mäßigkeitsblätter" aus (es wird unentgeltlich geliefert). Sowohl die beiden Vorträge für sich, wie die gesamten Verhandlungen werden im Mäßigkeitsverlag, Berlin W 15, im Druck erscheinen. St.

*

Theologischer Studiengang. Für die schleswig-holsteinschen Theologen tritt nunmehr die Vorschrift in Kraft, die sie zu einjährigem Besuch des Predigerseminars in Preetz verpflichtet. — Ob diese Seminarzeit für die Ausbildung des modernen Pfarrers passend ist? Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Die zweite Haager Friedenskonferenz.

Es sind gewichtige Worte Hermann Linggs:

„Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen
Und wird ewig wiedergeboren
Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab!
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zu Schanden;
Und wenn er längst schon erstanden,
Hüten sie noch sein Grab!"

Zu den großen Gedanken, die, von der Zeit einmal erkoren, gefeit und beschworen sind und trotz allem Widerstreit ewig wiedergeboren werden, gehört gewiß auch der Friedensgedanke, wie solcher nunmehr bereits in zwei internationalen Friedenskonferenzen seine Verkörperung gefunden hat. Nachdem an der ersten Friedenskonferenz nur 26 Staaten beteiligt gewesen waren, wurde die zweite von 45, d. h. von fast allen Staaten der Welt beschickt, und so durfte man wohl diese Konferenz geradezu als einen Kongreß der Menschheit bezeichnen und darauf hinweisen, daß eine derartige Veranstaltung, so umfassend und ausgedehnt, noch nicht dagewesen sei. Viel Mißtrauen, viel Argwohn und auch Spott hat sich gegenüber der zweiten wie auch der ersten Friedenskonferenz kund getan — es ist ja eine so wohlfeile Sache, über Etwas, das sich eben erst entwickelt, das noch im Werden begriffen ist, zu lächeln und zu spotten. Wie weit ist man mancherseits davon entfernt, die ideelle Bedeutung dessen, was nun bereits zum zweiten Male in die Wirklichkeit getreten ist, auch nur einigermaßen zu würdigen, welch eine niedrige Zweifelsucht ist fort und fort am Werke, wenn ernste Bemühungen zutage treten, den Glauben an den Fortschritt der Menschheit zu stützen und zu stärken! Jeder wahre Menschenfreund sollte sich doch von Herzen dessen freuen, daß jene Menschheitskongresse in unserer Zeit nicht nur möglich, sondern wirklich geworden sind, und man sollte solche Ereignisse zum Anlaß nehmen, recht ernstlich und vorurteilsfrei über die größte und ernsteste Völkerangelegenheit nachzudenken. „Die Friedenskonferenz im Haag ist zu Ende und niemand kümmert sich darum" — so lautete der erste Satz einer „Weltumschau" in einem evangelischen Sonntagsblatt. Nun, diese Behauptung: „Niemand kümmert sich darum" entspricht glücklicherweise keineswegs den Tatsachen, aber daß sie so leichthin aufgestellt werden kann, gibt allerdings zu denken. Und wenn der Verfasser jener „Weltumschau" weiter fortfährt: „Ohne Sang und Klang geht dieser Weltkongreß auseinander, und was nehmen die Gesandten mit nach Hause? Von dem „internationalen Oberprisengericht" abgesehen, hat man wenig Greifbares zustande gebracht" —, so sind solche Worte freilich wenig dazu angetan, einer Betrachtung und Würdigung jenes Kongresses von hohen Gesichtspunkten aus irgendwie förderlich zu sein. Wenig Greifbares! — zu solchem Urteil mögen sich wohl viele, die mit flüchtigem Blick auf die Einzelergebnisse*) der zweiten Friedenskonferenz hinschauen, leicht zusammenfinden, und dann geht man gar schnell mit einem gewissen Lächeln, vielleicht aber zugleich auch mit gelindem Bedauern all der Mühe, die, wie man meint, wieder einmal vergeblich aufgewendet worden ist, über jene Friedenskonferenz als ein Ereignis der Vergangenheit zur Tagesordnung über. Um so erfreulicher ist es, wenn sich ernste Stimmen vernehmen lassen — und sie scheinen jetzt zahlreicher zu werden —, die nicht nur nach dem „Greifbaren" fragen, sondern vor allem auch die ideelle Bedeutung eines solchen Menschheitskongresses, wie es die letzte Friedenskonferenz war, nach verschiedenen Richtungen hin in ein klares Licht stellen. Dies ist z. B. in einem Artikel der „Vossischen Zeitung" (Nr. 497 vom 23. Oktober) in so sachlich vorurteilsfreier Art geschehen, daß man nur wünschen kann, diese gerechte, alle in Betracht kommenden Faktoren besonnen abwägende Weise der Beurteilung möchte möglichst weithin Beachtung und Nachfolge finden. Nachdem dort zunächst auf die Einzelergebnisse der zweiten Friedenskonferenz, wie solche durch dreizehn im Schlußprotokoll namhaft gemachte Konventionen nebst einer bedeutsamen Deklaration, einer ebenso gewichtigen Resolution und verschiedenen festformulierten Wünschen gekennzeichnet sind, der Blick gelenkt worden, nachdem auch kein Hehl daraus gemacht worden ist, wieweit in manchen gewichtigen Punkten die Leistungen der Konferenz hinter den mancherseits gehegten Erwartungen zurückgeblieben, wird in Anknüpfung an die Erwähnung des Nichterreichten die Frage aufgeworfen: „Ist aber deshalb die Arbeit der zweiten Konferenz unnütz und vergeblich gewesen?" Und die bemerkenswerte Antwort lautet: „Es wäre nicht nur ungerecht, sondern auch im höchsten Grade unvernünftig, diese Frage ohne weiteres zu bejahen. Man mag sagen, was man will, die Friedensfrage hat in den letzten zehn Jahren eine Tragweite gewonnen, daß man über sie so ohne weiteres nicht zur Tagesordnung übergehen kann. Keiner der Delegierten wird mit dem Gedanken, für Abschaffung des Krieges überhaupt und den ewigen Frieden zu wirken, in die Verhandlungen eingetreten sein, man wußte im voraus, daß es sich nur um Erreichbares handeln könne, und möchte dies auch noch so bescheiden sein, aber die Zeit wird auch hier dafür sorgen, daß das, was jetzt unmöglich scheint, in späteren Tagen Wirklichkeit werden kann. Und in dieser Hinsicht hat die Konferenz, man darf es wohl sagen, segensreich gewirkt; sie hat zum ersten Male ein Weltparlament dargestellt, in dem die Völker der Erde ihre Wünsche und Anliegen frei und laut äußern konnten, und wenn diese auch nicht alsbald verwirklicht werden, so sind sie doch ausgesprochen worden, und sie gehören von nun an zum eisernen Bestand der menschlichen Kulturideen". Wieviel höher ist doch ein solches Urteil zu werten, als alle jene, die nur bei den Einzelgegenständen der Konferenzverhandlungen stehen bleiben und, je nachdem diese mehr oder weniger hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, nur auf der Linie einer strengen und gar zu leicht vorschnell absprechenden Einzelkritik sich bewegen! Und wie sehr ist man mancherseits geneigt, bei aller Beurteilung des Erreichten oder noch nicht Erreichten außer acht zu lassen, daß es sich erst um eine zweite Friedenskonferenz gehandelt hat, und daß auch diese nur als „eine Etappe auf einem langen, arbeitsreichen Wege" betrachtet und gewürdigt sein will! Eben hierauf

*) Da diese durch die Berichte der Tageszeitungen bekannt geworden sind, kann von einer speziellen Aufzählung hier abgesehen werden.

hat der Herausgeber der „Friedenswarte" (Zeitschrift für internationale Verständigung) besonders hingewiesen und seine Worte verdienen gewiß ernste Beachtung. Alfred Hermann Fried sagt in einem in der Oktobernummer seiner Zeitschrift enthaltenen Artikel über die Ergebnisse der zweiten Haager Konferenz u. a.: „Auf der Verwechselung des Gesamtkomplexes des Unternehmens mit der einzelnen, besser sichtbaren Arbeitsperiode, wie sie die Haager Konferenzen darstellen, beruht die landläufige falsche Einschätzung der im Haag geleisteten Arbeiten. Indem man außer acht läßt, daß es sich um den Teil eines groß angelegten Ganzen handelt, betrachtet man die einzelnen Teilerfolge als Mißerfolge, das vom Ziele noch fern liegende Ergebnis nicht als eine dem Ziele näher bringende Etappe, sondern als einen mißglückten Versuch, zum Ziele zu gelangen. Nur der Mangel eines Ueberblickes über das Ganze, das Fehlen der richtigen Perspektive vermag zu solchen Fehlschlüssen zu führen. Wer etwa zwei Monate oder zwei Jahre nach dem Beginn der Arbeiten am Simplontunnel das Scheitern des Unternehmens behauptet hätte, weil die Oeffnung des Berges noch nicht durchgeführt, die Schienenlegung noch unmöglich war, den hätte man sicherlich nicht ernst genommen. Auf geistigem Gebiete, wo allerdings die Abschätzung der Faktoren viel schwieriger ist, arbeitet man aber noch immer mit Argumenten, die auf technischem Gebiete selbstverständlich als kindisch erscheinen." Nun, freuen wir uns all derartiger Meinungsäußerungen, die aus den Niederungen nörgelnder Einzelkritik hinaufweisen auf eine höhere Warte, wünschen wir von Herzen, daß eine möglichst großzügige, in die Weite gehende Auffassung der Friedensbestrebungen unserer und der künftigen Zeit immer mehr Platz greifen möge! Hohe Menschheitsziele gilt es — allem Kleinglauben zum Trotz — fest ins Auge zu fassen, an eine „Erziehung des Menschengeschlechts", um mit Lessing zu reden, gilt es zu glauben und über alle engnationalen Schranken hinweg mit Goetheschem Weitblick auf das große Völkergebiet hinzuschauen:

„Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident,
Nord- und südliches Gelände
Liegt im Frieden seiner Hände."

Daß aber neben Lessing und Goethe auch Schiller nicht fehle, so mögen seine „Ideale" uns vorschweben, Richtung gebend und Ziel weisend, und alle menschheitliche Friedensarbeit, die ganz besonders auch der Kirche ernsteste Teilnahme fordert, möge gelten als

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht!"

Kunitz bei Jena. E. Böhme.

Das evangelisch-kirchliche Leben in Baden.

In den Tagen, da in Württemberg verschiedene Veränderungen im kirchlichen Leben beraten und besprochen werden, wo ferner im Elsaß einschneidende Organisationsfragen in den führenden Tagesblättern zur Erörterung gelangen, darf wohl das Land und die Landeskirche, die zwischen beiden Ländern liegt, um das Wort bitten, um sich vorzustellen. Die evangelisch-protestantische Landeskirche unseres Großherzogtums will dabei nicht unbescheiden in den Vordergrund treten oder sich gar, wie es ja sonst fremdem Besuch geziemen mag, in schönerem Gewande zeigen, als sie zu Hause tragen würde. Das wäre schon deshalb auch gar nicht möglich, denn vor kurzem ist im württembergischen Verlagsort Tübingen bei Mohrs bekanntem Verlag ein Buch voll nüchterner Wirklichkeitsbeschreibung erschienen,*) wonach sich nunmehr jede Schilderung zu richten haben wird, die man von unserer Kirche darbietet.

*) A. Ludwig, Das kirchliche Leben der evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogtums Baden. Mohr 1907 (in der Drewschen Sammlung „Kirchenkunde".) 5 M., geb. 6 M.

Was dort in mehreren hundert Seiten gegeben ist, läßt sich selbstverständlich nicht auf einige Zeilen bringen, wie lehrreich das meiste auch für den Nichtbadener wäre. Wir suchen uns kurz zu fassen. Nur einige Verfassungsfragen, Lehrbuchsfragen und Fragen des gottesdienstlichen Lebens seien herausgegriffen. Wie unvollständig freilich durch diese Beschränkung unser Bild wird, entgeht niemandem mehr, als uns selber.

Von einer „badischen Landeskirche" kann man erst seit dem Jahre 1821 sprechen, seitdem sich die Reformierten und die Lutheraner zu der Union zusammenfanden. Es war ein Segenswerk für unser religiöses Leben und hat viel unfruchtbaren Kampf beendet. Freilich auf anderem Gebiet wieder neuen Streitigkeiten Platz gemacht, wobei nicht bloß religiöse und kirchliche Gründe obwalteten. Kämpfe für und wider den eingeführten rationalistischen Unionskatechismus, ferner für und wider die Einführung einer lutherischen Agende füllten die nächsten Jahrzehnte aus, bis schließlich die katholische Kirche ungewollt dafür sorgte, daß — wenn auch nur für kurze Zeit — andere Dinge in den Vordergrund des kirchlichen Interesses traten. Bekannt dürften ja die Vorgänge des Jahres 1849 und 1860 sein. Das Konkordat des Staates mit der Kurie und die einmütige Ablehnung des Konkordats durch die Landstände, die bekannte Osterproklamation des verstorbenen Großherzogs, das Gesetz vom 9. Oktober 1860, wonach die beiden Kirchen, die evangelische wie die katholische, ihre Angelegenheiten selbständig verwalten, dürften gleichfalls durch ihre mehrfache Erwähnung in den letzten Tagen als bekannt vorausgesetzt werden. Als Frucht jener Jahre darf wohl auch die eigentliche Verfassung unserer Landeskirche angesprochen werden, die das folgende Jahr brachte.

Mit welch hehren Worten der fürstliche Landesbischof sie der damaligen Generalsynode vorlegte, mag man in den Großherzog Friedrichs gesammelten Reden (von Krone oder von Katz) nachlesen. Der Segen jener Verfassung kommt uns noch heute zugut. Nicht als ob es in unserem Heimatland nicht auch schon vorher kirchliche Verfassungen gegeben hätte. Erinnert sei bloß an jene erste kurpfälzer Kirchenordnung vom Jahr 1556, die sich an die von Joh. Brenz verfaßte württembergische Kirchenordnung vom Jahr 1553 anschloß; erinnert sei an die gleichfalls auf Brenzsches Vorbild zurückgreifende markgräflich-Baden-Durlacher Verfassung vom Jahr 1556; schließlich — um verschiedenes zu übergehen — an Karl Friedrichs Kirchenrats-Instruktion 1797. Aber dies alles waren nur Teilverfassungen, weil die Kirche damals ebenso zerteilt war, wie das politische Land. Das konnte natürlich erst anders werden, als eben kurfürstlich Pfälzerland und markgräflich badischer Besitz und vieles andere noch im Lauf der Zeit unter einem Herrn, dem ersten Großherzog von Baden, unter Karl Friedrichs gesegneter Regierung vereint wurde. Die Unionsverfassung von 1821 bildete im wesentlichen die Zusammenfassung des lutherischen Episkopal- und des reformierten Synodalsystems, aber erst das Jahr 1861 brachte, wie erwähnt, die durchgreifende Aenderung und Begründung unserer heutigen Verhältnisse.

Nur ganz kurz deren Grundzüge. Sie finden sich ausgesprochen im zweiten und dritten Paragraphen der Verfassung. Es heißt dort: „Die evangelische Kirche bildet in sich selbst ein organisches Ganze, das von seinen Urbestandteilen ausgehend, die vereinzelte Wirksamkeit derselben in immer umfassendere Kreise vereinigt. Sie ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten durch ihre eigenen Organe frei und selbständig, unbeschadet der Rechte des Staates, wie solche durch die Staatsgesetze festgestellt sind." Demnach gliedert sich die Kirche in Kirchengemeinden, Diözesen und Landesgemeinde. Die Kirchengemeinde übt ihre Befugnisse durch den Kirchengemeinderat, sowie durch dessen Erweiterung, die Kirchengemeindeversammlung aus. Was dem einen zusteht, und was alles die andere zu entscheiden hat, ist verfassungsgemäß festgelegt. Die Diözese wird durch die all-

jährlich in jeder Diözese tagende Diözesansynode vertreten. Die Gesamtheit aller Gemeinden, die Landesgemeinde, durch die Generalsynode, die alle fünf Jahre zusammentritt. Sie setzt sich aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammen, die zum größten Teil gewählt, zum kleinen Teil vom Großherzog ernannt werden. Auch ihre, sowie der Diözesansynode — gleichfalls zusammengesetzt aus Pfarrer und Nichtpfarrer — Kompetenz ist festgelegt. Entsprechend diesem Aufbau ist die Gliederung der Diener und Behörden der Kirche: Pfarrer, Dekan, Oberkirchenrat. Dabei ist Pfarrer und Stadtpfarrer das nämliche, nur daß der zweite Titel die Pfarrei als in einer Stadt gelegen bezeichnen soll. Amtlich besteht dieser Unterschied nicht. Der Dekan leitet die Geschäfte der Diözese und wird auf je sechs Jahre von der Diözesansynode gewählt; früher ernannte ihn der Landesbischof. Der Oberkirchenrat schließlich steht unmittelbar unter dem Großherzog. Dieser ernennt die Mitglieder. Der Präsident war meist ein Jurist, im Augenblick, erst zum zweiten Mal, ein Theologe. Daneben heißt der oberste Geistliche im Kollegium des Oberkirchenrats und der Kirche überhaupt Prälat. Dieser Titel bedeutet also in Baden etwas anderes als wie in Württemberg. — Der Landesfürst ist gleichzeitig Landesbischof. Er bestätigt die Gesetze, Pfarrwahlen und darf im Jahre fünf Pfarreien unmittelbar auf 6 Jahre besetzen — abgesehen von jener einen, deren Patron er ist. Daneben gibt es in Baden noch andere Patronatsherrschaften, die im ganzen $17\frac{1}{2}\%$ aller Pfarreien zu besetzen haben. Die anderen werden durch den Oberkirchenrat ausgeschrieben und den Gemeinden hernach sechs Bewerber zur Wahl bezeichnet. Die Lage der Pfarrer ist wie anderweitig auch. Wir stehen unter dem Durchschnitt der deutschen Pfarrgehälter. Ebenso ist's mit dem Ruhegehalt, besser aber mit der Hinterbliebenenfürsorge. Der Landesherr beruft, vertagt und schließt die Generalsynode. In Baden hat sich dies System nur bewährt. Schon Karl Friedrich, besonders aber sein Enkel, der eben heimgegangene Friedrich I. haben sich nicht geringe Verdienste um die evangelische Kirche Badens erworben.

(Schluß folgt.)

Zum Totenfest!

Totenfestpredigten

von

Pfarrer D. Kind-Berlin

und **Archidiakonus Dr. Craemer-Saalfeld.**

Bis zu 1000 Exemplaren kostet das Exemplar 1 Pf. — portofrei bei Bestellung von mindestens 10 Exemplaren derselben Predigt. Bei 1000 Exemplaren und mehr (auch gemischt) tritt eine Preisermäßigung ein, so daß 1000 Exemplare nur 6,50 M., 1500 Exemplare nur 9,75 M., 2000 Exemplare nur 13 M. usw. kosten.

Durch die Festsetzung dieses sehr billigen Preises ist allen Kirchengemeinden eine Massenverbreitung dieser Predigten — z. B. am Eingange der Kirchhöfe — ermöglicht.

Im Interesse einer rechtzeitigen und pünktlichen Lieferung ist baldige Bestellung nötig und bitten wir deshalb höflichst darum.

Hochachtungsvoll

Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstr. 15.

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Neue Erscheinungen!

Bess, Prof. Lic. **Unsere religiösen Erzieher.** Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern. 2 Bd. a 3,80 brosch., a 4,60 geb.
Breitscheid, Dr. R. **Der Bülowblock und der Liberalismus.** 116 S. 1,20
Cohn, Prof. **Führende Denker.** Geschichtl. Einleitung in die Philosophie . . . . . 1,—, geb. 1,25
Drews, Prof. Dr. **Der Monismus** brosch. 6,—, geb. 7,50
Holtzmann, Dr. J. **Moderne Sittlichkeitstheorien und christliche Lebensideale.** 164 S. 1,—
Kirn, Prof. Dr. **Sittliche Lebensanschauungen** 1,—, 1,25
Magnus, Dr. R. **Vom Urtier zum Menschen** 2,—
Nothnagel, Herm. **Das Sterben** . . . . . 2,—
Völter, Dr. D. **Das Messian. Bewußtsein Jesu** 1,50
Wildenbruch, E. v. **Lukrezia.** Roman. 530 S. 5,—, geb. 6,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

„Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht"

ein Evangelium der Freiheit der Toleranz und der Liebe

Moderne religiöse Gedanken

von

H. A. Gillot

Pastor em. der Holländ. Gemeinde zu St. Petersburg.

Preis eleg. kart. 2,40 M., in Ganzleinen gebunden 3 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Wie adeln wir unsere Seele?

Briefe von **Paul Apel.**

(Verfasser von: „Der Materialismus" und „Geist und Materie". 2 Bde.)

Umfang 260 Seiten. Preis gebunden M. 3,—.

Der Verfasser hat diesem Buche, das bestimmt ist, in die weitesten Kreise zu dringen, und sich freihält von jeder „gelehrt-wissenschaftlichen Behandlung des Themas", ein Motto vorgesetzt, das den Inhalt des Buches im Extrakte bietet:

> „Das religiöse Grundgefühl ist das gleiche in allen Menschen; es ist unabhängig von Glaube, Bekenntnis und Weltanschauung. Wo Herzensgüte siegreich triumphiert über Selbstsucht, wo Liebe den Haß verdrängt, wo Edelsinn und Reinheit des Herzens walten, da ist das Reich Gottes, ist tiefes, dauerndes, unvernichtbares Glück."

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.